

Aus der politischen Woche

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 24

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Beduinenzelt in der Umgebung von Sidi Bou Saïd.

Vater noch Mutter mehr hat, und der mich wie ein Bruder liebt, eine Freude zu machen, sagte ich ja. Schilëni hatte sich mit geborgten Socken und braunen Schuhen herausgeputzt und wurde auch von allen andern Araberjungen gebührend bewundert.

Wir fuhren mit dem Zug nach La Marja. Dort führte mich Schilëni durch allerlei Gassen, bei der Moschee vorbei, und wußte schließlich selbst nicht mehr, wo der Cinema war.

Nachdem er sich erkundigt hatte, ging's weiter, und er erwähnte unter anderm, daß der Eintritt 20 Cts. pro Person betrage. 20 Cts.! Was für ein Kino mag das sein?

„Schilëni jag' mir, ob auch Ungläubige im Cinema sind“, fragte ich endlich.

„Nein, nur Moslems gehen hin“, lautete die Antwort. Nun war ich erst recht begierig, den Cinema kennen zu lernen. Vor der Tür einer richtigen Räuberhöhle klopfte mein kleiner Freund an. Begierig schaute ich ins Innere. Zwei Strohmatten am Boden, zwei Bänke an der Wand, drei rauchende Araber, das war alles.

„D Schilëni, wo ist der Cinema, wo ist das Tuch, wo ist...“

„Stenna schueia“ (warte ein bißchen) und Schilëni sieht sich um.

Da die Vorstellung erst in 20 Minuten anfangen soll, gehen wir hinaus und kaufen Schokolade. Ich frage den Verkäufer, ob er mir auf französisch erklären könne, was man eigentlich im Cinema zu sehen bekomme. Seine Sprachkenntnisse reichen nicht aus. Ebenjowenig kann mir ein Regimentsknecht, der die Straße entlang kommt, Auskunft geben.

Als wir von neuem den Kino betreten, ist er bereits überfüllt. Anwesend waren 12 Knaben im Alter von 4—8 Jahren und 2 Araber. Die Knaben machten mir Platz auf der Bank und mein fürsorglicher Schilëni nötigte mir seinen Burnus auf, damit ich „erste Klasse“ sitze.

Nun zündete der Kinobesitzer eine Pfeife an, die im Kreise herumgegeben wurde. Jeder, auch der kleinste Knirps, rauchte 3—4 Züge und gab sie dann weiter. Mein Nebemann, ein etwa 8jähriger Junge, war stolz, mir diese „indianische Friedenspfeife“ anzubieten. Ich rauchte natürlich, gab sie dann weiter.

Nunmehr wurde hinter Brettern ein kleines Tuch gespannt, dahinter eine Kerze angezündet und bald erschien die erste Schattenfigur. Aha, das war der Cinema! Arabisches Schattentheater, mit wirklich drolligen Figuren. Ein Jude wollte ein Kamel besteigen, doch dieses rechtgläubige Tier wollte ihn nicht tragen und der Mann mit der Hafennase fiel zu Boden. Der Junge neben mir stieß mich an: „Juif... Chameau...“, sagte er auf französisch.

Meine arabischen Sprachkenntnisse reichten aus, um die Hälfte zu verstehen, die andere Hälfte wurde mir von den kleinen Besuchern halb Arabisch, halb Französisch erklärt.

Als wir wieder beim Bahnhof standen, da fuhr uns die Bahn hübsch vor der Nase weg.

„O!“ meinte Schilëni!

„Ischa, nimschiu schömia fi wahhed el gahua“ — komm, wir gehen zusammen in ein Kaffeehaus — sagte ich dagegen.

Wie mein Schilëni jedoch dort im Café zwei Regimentsknechte sieht, will er nicht hinein.

„Enti chauwaf jäser“ — du bist sehr furchtsam!

„O nein, die Soldaten stechen dich nieder, nehmen dir dein Geld weg...“ und Schilëni erzählt, wie sein Vater durch einen Soldaten ermordet wurde vor langer Zeit... Da begreife ich seine Furcht und wir warten im Wartsaal auf den nächsten Zug, der uns nach Sidi Bou Saïd zurückführen soll.

„Sag', das war doch wirklich wunderbar?“ fragt Schilëni immer wieder.

„Brächtig! Aber nächste Woche kommst du mal mit mir nach Tunis hinüber, da zeige ich dir einen französischen Cinema.“

„Ist er auch so hübsch?“

„Biel hübscher, mein Lieber, schäuf der Zug kommt...“

Aus der politischen Woche.

Die Genfer Konferenzen.

In den letzten Wochen ist in Genf fleißig gearbeitet worden: Ende April tagte die internationale Wirtschaftskonferenz und am 10. Mai begann die Konferenz zur Reorganisation des Völkerbundesrates. Beide Konferenzen hatten vorbereitenden Charakter. Sie suchten und fanden die Richtlinien für die definitiven Beschlüßfassungen in einer späteren Sitzung. Weniger weit kam die Abrüstungskonferenz, die am 18. Mai zusammentrat. Auch sie hatte nur zu späteren Verhandlungen die Basis zu schaffen. Zwei Thesen standen sich gegenüber: die französische, von Paul-Boncour verfochten, die die Kriegsindustrie als Machtfaktor einschätzen will und die „potentielle Abrüstung“ verlangt, und die englisch-italienische, die rein zahlengemäß die künftige Kriegsstärke der Staaten festsetzen will. Das Resultat der Beratungen war eine Annäherung der Engländer an die französische These, während Italien am alten Standpunkt festhält und im übrigen sich jedes Dreinreden des Völkerbundes in sein Militärwesen verbittet. Die Deutschen plädierten für Verbot des Luft- und Gaskrieges. Greifbare Resultate hat die Abrüstungskonferenz noch nicht gezeitigt; doch bewies sie — was wertvoll ist — daß über diese heißen Dinge doch in Minne verhandelt werden kann unter den Staatsmännern.

Zur Stunde tagt noch die Internationale Arbeitskonferenz, in der es außer um Schutzgesetze immer noch um den Achtstundentag geht, den beispielsweise die Schweiz noch nicht nach den internationalen Abmachungen geregelt hat, wenigstens nicht auf der ganzen Linie; hierüber hat der Führer der schweizerischen Delegation, der Direktor des schweizerischen Arbeitsamtes, Pfister, Erklärungen abgegeben dahin gehend, daß die Regelung der Arbeitszeit Sache der Kantone sei und der Bund hier keine Vorschriften machen könne. Diese Erklärung muß die Herren der Konferenz etwas merkwürdig angemutet haben. Jedenfalls haben sie einen Einblick bekommen in die föderative Organisation unseres Staatswesens, die gar nicht so unverständlich ist, wie sie sich in diesem Falle vielleicht darstellt.

Letzten Montag endlich sind die Mitglieder des Völkerbundsrates in Genf zur 40. Tagung zusammengetreten. Den Vorsitz führt der Vertreter Uruguays, Dr. Guani; die vier Großmächte sind wieder vertreten durch Chamberlain, Briand, Senator Scialoja und Viscount Ishii; ferner sind da der Spanier Querboule, der Belgier Mellot, der Tscheche Benesch, der Schwede Sjööborg und der Brasilianer Mello-Franco. Von den 27 Punkten des Arbeits-

programmes beansprucht das meiste Interesse die Aufhebung der Finanzkontrolle in Ungarn. Wird die Aufhebung gewährt nach dem Wunsche Ungarns, das seinen Ministerpräsidenten, Graf Bethlen, persönlich nach Genf geschickt hat und wird Bethlen vom Rat überhaupt empfangen? Diese Fragen werden in den nächsten Tagen beantwortet sein. Der ungarische Finanzexperte weist in seinem Exposé darauf hin, daß die ungarische Valuta stabil geblieben und daß das Staatsbudget ins Gleichgewicht gebracht worden ist. Dem Wunsche der Ungarn steht entgegen der schlechte Eindruck, den der Frankenfälscherprozeß mit seinem überaus milden Urteilspruch auf die Westmächte gemacht hat. Er offenbarte der Welt mit erschreckender Deutlichkeit, daß in Budapest die nationalistische Verbitterung unter einem permanenten Dampfdruck steht. Die Fälscher sind zum Teil auf freien Fuß gesetzt, die Hauptschuldigen Prinz Windischgrätz und der Landespolizeichef Radossy werden wie Helden gefeiert und im Triumph zum Gefängnis begleitet, wo sie wohl bei guter Pflege und in guter Zuversicht auf die versprochene Amnestie warten werden. In Prag ist man über den Ausgang des Prozesses beunruhigt, und man droht den Ungarn mit dem Völkerbund. Ueber die Mosulfrage, die eben durch den Vertrag zwischen der Türkei und Irak glücklich erledigt worden ist, gab Chamberlain eine Erklärung ab. Daran interessiert die Mitteilung, daß für die neue Grenzfestlegung eine Kommission vorgesehen ist, deren Präsident vom Schweizerischen Bundesrat ernannt werden soll.

Eine sensationelle Wendung nahmen die Verhandlungen des Völkerbundsrates am Dienstag, als durch eine Pressemeldung aus Rio de Janeiro bekannt wurde, Brasilien beabsichtige, den Austritt aus dem Völkerbund zu nehmen. Damit war das Fernbleiben Mello-Francos von den letzten Sitzungen erklärt, das vielen aufgefallen war, trotzdem es mit Unwohlsein entschuldigt war. Nach dem „Temps“ droht auch Spanien mit dem gleichen Schritt für den Fall, daß ihm und Brasilien der ständige Ratssitz verweigert würde. Der spanische Vertreter ist denn tatsächlich am Montag von den Verhandlungen des Rates auch fern geblieben. Man glaubt, daß Briand und Chamberlain in Madrid und Rio de Janeiro diplomatische Schritte tun werden, um die beiden Regierungen von ihrem Vorhaben abzubringen. Im übrigen dürfte der Austritt der beiden Mächte die für die Septembertagung zu wünschende Situation schaffen: dem Eintritt Deutschlands steht dann kein brasilianisches und spanisches Veto mehr entgegen. Mit berechtigter Spannung sieht man der Lösung dieser neuen Genfer-Krise entgegen. Briand ist am Dienstag abend nach Paris zurückgekehrt; Frankreich wird jetzt durch Paul-Boncour vertreten.

Die französische Krise.

Abd el Krim sitzt gefangen in Taza — nicht als Held, wie man ihn sich vorstellte, sondern kleinmütig, reuig und ärgerlich darüber, daß er die Gelegenheit zu einem vorteilhaften Frieden verdammt hat. Es könnte ihm passen, von den Franzosen die früher in Aussicht gestellte Villa bei Paris mit einer zum Unterhalte seines Harems genügenden Rente zu erhalten. Aber die Spanier reklamieren ihn für sich; sie haben mit ihm auch noch ein Hühnchen zu rupfen. Bei ihnen dürfte der Rugi nicht so leicht wegkommen.

Spanische Unterhändler weisen bereits in Paris zur Besprechung der Marokkofrage, und General Simon ist seinerseits nach Oran zu den spanisch-französischen Besprechungen abgereist. Offiziell hat sich Italien noch nicht zur Teilnahme an der Konferenz gemeldet; aber es gilt als sicher, daß es dies tun wird und ebenso sicher, daß sich Frankreich und Spanien die Teilnahme verbitten werden, weil sie allein die Rif-Angelegenheiten zu regeln gesonnen sind.

Der Marokko-Sieg hat Briands wadligen Ministerstuhl wieder etwas gefestigt. Er hat zwei gute Siege in der Kammer zu verzeichnen, einmal für seinen Antrag, die



Das Mustafa-Kemal-Denkmal, das in Konstantinopel auf der Serailspitze aufgestellt werden soll, daneben sitzend der Schöpfer, der Wiener Bildhauer Heinrich Krippel. Sakko und aufgeblasene Beinkleider sollen das moderne Denken des Diktators betonen.

allgemeine Aussprache über die Frankensanierung zu verschieben, und dann in der Ratifizierung seiner Locarno-Verträge im Senat. Beide Male griff er persönlich in die Debatte ein und erntete rhetorische Triumphe. Seine neue Mehrheit ist entschieden rechts gerichtet. Mit ihr hofft er, den Franken zu halten, dem Kapital das geschwundene Vertrauen wieder abzugewinnen und es zur patriotischen Mitarbeit zurückzuführen. Natürlich waren diese Dinge ohne Konzessionen nicht zu haben. Péret, der Finanzminister Briands, hat auf die Couponkontrolle, die Erbschaftssteuer und die Vermögensabgabe verzichtet.

Unter dem Druck der Notwendigkeit, von Amerikas Geldkönigen weiterhin Kredite zu erlangen, um den Bassiers bei neuen drohenden Frankenschürzen gewachsen zu sein, hat die Kammer das Schuldenabkommen mit Amerika, das Béranger aus Washington heimbrachte, gutgeheißen. Zähneknirschend nehmen die Franzosen das Schuldenjoch, das sie nun 62 Jahre lang tragen sollen und das immer schwerer drücken wird, auf sich. Das gemeinsame Schicksal wird die Franzosen den Deutschen näher bringen. Versailles ist zum Kerker geworden auch für sie, die glaubten, nur den deutschen Feind hier eingesperrt zu haben. Die innere Verknüpfung der französischen Amerikaschulden mit den Dawes-Reparationen liegt zu sehr auf der Hand, als daß nicht eines Tages die Franzosen zu einer Korrektur dieses Sklavenbriefes freiwillig die Hand bieten werden.

Die englischen Nöten.

Der Grubenstreik dauert bereits in den zweiten Monat hinein. Die Kohlen beginnen zu mangeln. Die Arbeitslosenzahl hat sich um 300,000 erhöht. Die streitenden Parteien vermähnten das Angebot der Regierung von 3 Millionen Pfund Subsidien bei einer Einigung nach ihren Vorschlägen. Der König läßt durch Dekret den Ausnahmezustand weiter dauern. Ungeheuerlich sind die Schäden, die dieser Industriegrieg dem englischen Volke verursacht. Mit bewundernswürdiger, ja für kontinentale Begriffe schier unverständlicher Geduld erträgt es diesen Zustand. Bei uns schrie alle Welt nach dem Diktator, dort ist ein anderes Eingreifen des Staates in den Streit zweier Privatparteien als das der finanziellen Beihilfe undenkbar. Baldwin hat denn auch die Bereitschaft zu neuen Verhandlungen mit Subsidien-

angebot erklärt. Schon wird eine Wendung zum Bessern angekündigt. Andererseits droht die Rechte mit einem Gesetz, das den Gewerkschaften den Zufluß fremdländischer Hilfs-gelder abschneiden soll, um sie mürbe zu machen.

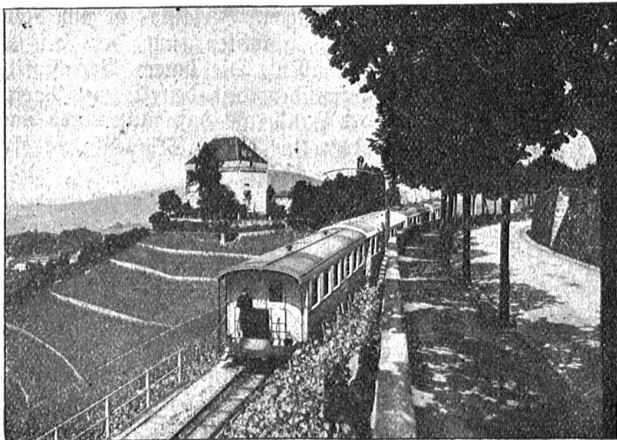
Die liberale Partei ist in voller Auflösung begriffen. Der von Asquith heftig angegriffene Lloyd George droht sogar mit Uebertritt zur Labour Party.

Zu den innern Schwierigkeiten kommen neue der Außen-politik, kaum daß das Irak-Abkommen unter Dach gebracht ist. Das ägyptische Volk hat kürzlich in seinen Par-lamentswahlen stark antienglisch entschieden. Konsequenter-weise müßte Zaglul Pascha, der alte Feind Englands, die neue Regierung bilden. Das würde aber eine schwere Be-drohung Englands bedeuten; denn die Zaglulisten verlangen vollständige Befreiung Aegyptens von der britischen Kon-trolle, dazu die Herrschaft über den Sudan und die Nil-quellen. Dies kann England unmöglich zugestehen, wenn es nicht die Herrschaft über den Suezkanal und damit über Indien verlieren will. Darum auch schickte sein Kriegs-minister den Schlachtkreuzer „Resolution“ von der Malta-Flotte mit einigen Torpedobooten in die ägyptischen Ge-wässer. Zaglul Pascha hat abstrahiert; Adli Pascha über-nimmt die Führung der neuen Regierung. Der Konflikt ist für den Moment gelöst. Die ägyptische Frage aber bleibt für England bestehen.

-ch-

Montreux und sein Narzissenfest.

Kann man sich den Namen Montreux denken ohne gleich an die Sternblume erinnert zu werden, die Nar-zisse, oder kann man diese Blume sehen, ohne gleich an Montreux zu denken? Dies so wenig als man sich Holland ohne seine Tulpen- und Hyazinthenfelder vorstellt; das eine gehört zum andern. Wenn im Frühjahr die Narzissenfelder die ausichtsreichen Hänge von Les Avants hinunter bis an die liebliche Bucht von Montreux überdecken, dann er-wacht in den Menschen die Sehnsucht, dieses Wunder zu sehen, das der herrliche Platz am Lémansee, Montreux, am letzten Samstag und Sonntag wieder durch sein Narzissen-fest gefeiert hat, das sich in seiner großartigen, künstlerisch glänzenden Art und Weise Weltberühmtheit erworben hat. Diese Tatsache erwies sich gleich, als wir im Bahnwagen eine Familie aus Mexiko vorfanden, die zum Narzissen-fest hergereist war, und ihre Freude über die mannigfaltigen Eindrücke auf der Fahrt mit der Montreux-Oberland-Bahn in einem fort Ausdruck gab. Kann man sich aber etwas Schöneres denken als eine Fahrt vom Thunersee durch das



Schloß Châtelard ob Montreux.

Simmental, das Pays d'en Haut mit dem Blick jenseits des Tunnels durch den Saman hinunter auf den leuchtenden Genfersee und die zackigen Berge? Ein seltenes Glück in

unserer Regenwetterperiode hatte die Festaufführung am Sonntag nachmittag. Sie war vom besten Wetter begün-stigt und nahm den besten Verlauf; die Tribünen waren



Schloß Chillon bei Montreux.

vollbesetzt. Die Balletaufführung des Balletkorps vom Théâtre Royal de la Monnaie in Brüssel mit der Musik vom I. Guideregiment in Brüssel gefiel ausgezeichnet und fand beim Publikum begeisterte Aufnahme. Im Prospekt der herrlichen Naturszenerie des Jardin des Anglais hatte sie einen reizvollen Rahmen. Wo könnte ein Ballet, wie das der Waldnymphem schöner und lebensvoller in Erschei-nung treten? Zu den schönsten Leistungen gesteigert war der traditionelle Blumenkorso, der 48 Fahrzeuge und andere Vorführungen bot. Als der Festzug den Festplatz zur Rund-fahrt in der Stadt verließ, begann die Konfettischlacht. Dabei staute sich das Volk in den Gassen, Kopf an Kopf drängte sich die Menge und dabei wurde man sich so recht gewahr, welche Zugkraft das Narzissenfest in Montreux hat. Es wird sie mit seinen ausgezeichneten Aufwendungen und Darbietungen nicht verlieren.

E. F. B.

Die Schnecke.

Regen.... Regen.... Regen....

Auf allen Straßen, Fluren und Wegen!
So recht ein Wetter für Würmer und Schnecken.
Das kriecht hervor aus Löchern und Heden,
Zieht seine Spuren im nassen Sand,
Besieht sich unbekanntes Land.

Unbekümmert um Schritte und Wagen
Fühlen sie sich mit Wohlbehagen.
Ich schaue zu Boden. Da, um die Ecke
Kriecht eine fette, behäbige Schnecke,
Wittert mit den Hörnern strähaus
Und trägt mit Würde ihr Schalenhaus.

Mein Fuß biegt schonend um sie herum:
„Schnecke, ich laß dir dein Eigentum!
Mich wundert nur, wenn das Wetter verebbt,
Wie weit du am Abend dein Haus geschleppt?“
Immer noch Regen.... endloser Regen....
Das kommt dem Kriechgetier gelegen. —

Am Abend. Dieselbe Straßenede....
Da liegt ein Knäuel, ein Klümpchen Schnecke!
Von groben Schuhen dabei die Spuren.
Es gibt doch rücksichtslose Naturen....
Schnecke, dein Leben war kurze Rast,
Und doch trugst du deines Hauses Last!

Ernst Djer.